



»Da muss ein Gefühl drauf«

Der Park um die Landesmusikakademie in Wolfenbüttel liegt noch im Winterschlaf. Zielloos treibt der kalte Wind welke Blätter über die Wege zwischen dem modernen, rost-roten Kubusbau und der historischen Seeliger-Villa. Am letzten Wochenende im Januar kommen hier der Landesjugendchor Niedersachsen, sein Dirigent Jörg Straube und die Choreografin Louise Wagner in einer ersten Probenphase zusammen. Sie wollen ein Chor- und Tanz-Projekt auf die Beine stellen, ausgehend von den zerrissenen Leidenschaften in Shakespeares Drama »Romeo und Julia«. Neugierig betrete ich das Foyer der Landesmusikakademie, die in diesen Wochen auch Flüchtlinge aus Syrien beherbergt. Melodisches arabisches Stimmengewirr mischt sich mit rhythmischem Ping-Pong. Kleine syrische Jungs spielen in bunten T-Shirts Tischtennis. Aus einem Probenraum dringen Klavierakkorde und gedämpft feiner Gesang zu mir durch. »Percussionroom« steht in grauen Lettern neben der Tür. Ich drücke die Klinke und gehe hinein.

»Sind die Rhythmen klar?« Stimmbildner Michael Connaire sitzt am Klavier und schnippt mit den Fingern. Neben ihm sitzen acht junge Chorsänger im besten Romeo-Alter, smarte Kurzhaarschnitte, Jeans und Turnschuhe. Die Jungs nicken. Sie haben sich mit Wasserflaschen und Coffee to go eingedeckt, um dieses Probenwochenende gut zu überstehen. Michael Connaire legt die rechte Hand auf die Klaviertasten und schlägt einen Akkord an: »Rautavaara Seite 4, Takt 38, meine Herren!« Von dem Mitvierziger mit Wuschelkopf geht eine gute Energie aus. Die Jungs richten sich auf, zählen mit ihren Bleistiften die Takte. Connaire hebt jetzt die linke Hand, die jungen Tenöre setzen ein. Erst mal ohne Text, langgezogen nur auf »Du-Du-Du-Du«.

Insgesamt begleiten vier Stimmbildner das Probenwochenende in Wolfenbüttel. Sie arbeiten mit den Jugendlichen einzeln und in Stimmgruppen. Jörg Straube, der allen vertraute 62-jährige Professor für Chorleitung, sorgt dafür, dass die einzelnen Arbeitsschritte zu einem klingenden Ganzen zusammengefügt werden. Die Sängerinnen und Sänger im Alter zwischen 15 und 24 Jahren kommen aus ganz Niedersachsen. Sie haben ein Auswahl-singen durchlaufen, und die meisten von ihnen haben schon Konzerte mit dem Landesjugendchor gesungen. Aber eine Choreografie haben sie noch nie einstudiert. Deshalb sind sie gespannt auf Louise Wagner, die morgen dazukommen wird. Sie will den Chor kennenlernen und

die Musik, die Jörg Straube für das Projekt ausgewählt hat: Madrigale aus der Shakespeare-Zeit und »Die Erste Elegie« des Finnen Einojuhani Rautavaara von 1993.

Im großen Rhythmusraum fordert »Die Erste Elegie« 20 jungen Sängerinnen ihr ganzes Können ab. Ton für Ton arbeiten sich die Soprane unter Anleitung von Stimmbildnerin Franny Fuchs an die zum Teil atonale Musik heran. Zu den präzisen Anweisungen der Frau um die vierzig passt ihr akkurater Kurzhaarschnitt: »Bitte alle das »e« treffen, das »es« war toll, das »e« war noch nicht pünktlich.« Sie erklärt nochmals den Wechsel von Halb- und Ganztonsritten und ermutigt: »Jetzt ist das Schlimmste gepackt, lasst uns das Ganze probieren.«

Die jungen Sängerinnen im besten Julia-Alter räuspern sich kurz, lange Haarmähnen werden zurückgeworfen. Franny Fuchs streckt zum Einsatz kurz den Zeigefinger in die Luft. Sie singen los. Auf einmal wird aus »e« und »es« eine sehnsuchtsvoll klagende Melodie. Der Raum ist erfüllt mit Zeilen aus Rilkes Duineser Elegien: »Und es bleibt uns vielleicht irgendein Baum an dem Abhang, daß wir ihn täglich wiedersähen.« Und draußen? Die bodentiefen Fenster gewähren einen Blick in den Park, wo zwischen kahlen Bäumen syrische Flüchtlinge spazieren.

Eigentlich ist jetzt Kaffeepause. Aber die Musik-Enthusiasten vom Landesjugendchor möchten nie mit dem Singen aufhören. »Hei jökkä dökkä düüdiaadi ...« Mit einer schwungvollen Armbewegung stimmt Marius aus Hardegsen im Foyer das Lieblingsstück aus der letzten Probenphase an: El Hambo, eine schmissige Parodie auf einen schwedischen Volkstanz. Die anderen fallen sofort ein, singen, klatschen, stampfen. Auf den rostroten Lederhockern versammelt sich ein kleines syrisches Publikum. Zwei schwarzhaarige Mädchen wippen auf dem Schoß ihres Vaters begeistert mit.

Noch zehn Minuten bis zur Gesamtprobe. Die Sängerinnen und Sänger schlendern in den Orchestersaal. Malte, der Physik und Informatik studiert, nutzt die Zeit am Flügel und spielt zum Spaß »krasse Noten« vor, die er im Internet aufgestöbert hat. Ich frage mich, wie diese jungen Leute bei so viel Musikbegeisterung alles unter einen Hut bringen, wofür ihr Herz sonst noch brennt. Von »zerrissenen Leidenschaften« kann Esther ein Lied singen, wenn sie täglich aufs Neue alles will: Sprechwissenschaft studieren, Gesangsstunden nehmen und als Norwegisch-Lehrerin arbeiten. Die siebzehnjährige Freya fasst es lakonisch zusammen: »Es ist immer Musik



gegen ...« Gegen Jiu-Jitsu, Basketball, gegen das Bankkonto, die Uhr oder die Eltern, die wie bei Freya fragen, ob Musik zum Beruf taugt.

Tutti-Probe im fast 400 Quadratmeter großen holzgetäfelten Orchestersaal. Die Chorsänger tragen Notenpulte und Stühle hin und her. Jörg Straube setzt sich auf einen schwarzen Bürostuhl. Vor ihm sein »Arbeitstisch«, ein über zwei Meter langer Grotrian-Steinweg-Flügel. Die Sängerinnen und Sänger nehmen dahinter in drei Reihen ihre Plätze ein. Am anderen Ende des Saals erwarten die vier Stimmbildner mit gespannten Blicken und gespitzten Ohren die Zusammenführung der Stimmen, die sie einstudiert haben. Jörg Straube hebt die Hand: »Erst mal die Bässe, Rautavaara Seite 9.«

Schicht für Schicht baut der Chorleiter jetzt eine Art Klangschiff auf. Er lässt die Stimmen nacheinander einsetzen, hört zu, singt vor, imitiert, was ihm noch nicht gefällt, korrigiert, lobt. Das Schiff wächst Kabine um Kabine, Deck um Deck, Klangfarbe um Klangfarbe. Jörg Straube fordert die Soprane auf, dem Text Leben einzuhauchen: »Bei ›Rosen‹, da muss ein Gefühl drauf, aus der vertrockneten Blume muss eine dunkelrote Rose werden.« Das Schiff kommt in Fahrt. Dem »Kapitän« wird warm, er legt seinen dunkelgrauen Wollschal ab. Alle Stimmen singen jetzt. Das gewaltige Volumen durchdringt den Raum. Straube springt auf und dirigiert im Stehen, ausladend, mit beiden Händen. Eine Stunde für eine Notenseite. »Ja, es wird, es wird!«

Sonntagnachmittag. Louise Wagner ist da und verrät dem Chor, was sie vorhat: »Ich will das Romeo-und-Julia-Thema mit zwei herausragenden Tänzern aus verschiedenen Stilrichtungen als Reibungsfläche darstellen, wo sich Leidenschaft immer wieder neu entzündet.« Die 34-jährige Urenkelin von Richard Wagner ist ganz in Schwarz gekleidet. Sie ist selbst Tänzerin und deutet eine mögliche Richtung an, in die es gehen könnte: »Ich arbeite viel an der Schnittstelle von zeitgenössischem Tanz und Hip-Hop.« Für den Chor hat sie Pläne, die über das Singen hinausgehen: »Es wird Bewegungsproben geben. Wer von euch hat Bewegungserfahrung?« Etliche Finger gehen sofort hoch. Der Bassist Timo hatte Tanztheater im Studium, die Sopranistin Mareike ist erfahren in Ballett und Jazztanz.

Genug geredet. Der Chor feilt weiter an Monteverdis 8. Madrigalbuch, das von Krieg und Liebe erzählt. Es folgt Rautavaara. Die Choreografin lauscht regungslos. Nur die neongrünen

Scheiben ihrer Ohrhinge blitzen. Das Klagelied über die Zerrissenheit der menschlichen Existenz durchdringt den Raum: »... daß wir nicht sehr verlässlich zu Haus sind in der gedeuteten Welt.« Von Rautavaara geht es nochmals zu den Monteverdi-Madrigalen. Die jungen »Romeos und Julias« singen in Ensembles aus je 15 bis 20 Sängern. »Ja, ich würde sterben, in der Stunde, wo ich die Liebe küsste.« Die Musik verklingt – Louise Wagner springt auf und klatscht begeistert. Sie sind gezündet, die ersten Funken, die ein leidenschaftliches Projekt zum Brennen bringen sollen.

Alexandra Brecht

Balkonszenen – Ein TanzChor-Projekt zu Romeo und Julia

Landesjugendchor Niedersachsen, Prof. Jörg Straube (Musikalische Leitung), Katharina Meves und Denis »Kooné« Kuhnert (Tanz), Louise Wagner (Regie/Choreografie)

Mit Werken von Monteverdi u. a.

Siehe Programm, S. 23, 24

Fr 16.9., Besucherbergwerk Rammelsberg, Goslar

So 18.9., Orangerie Herrenhausen, Hannover

viva

**musikvermittlungsprogramm
der niedersächsischen musiktage**

vermitteln. inspirieren.
verbinden. aktivieren.



Aktuelle Informationen unter
www.musiktage.de/vivam.

Fan werden auf:
www.facebook.com/niedersaechsischemusiktage





Zwischen den Welten

Till Brönner ist einer der prominentesten Jazzmusiker Deutschlands. Stets auf der Suche nach neuen Herausforderungen bewegt er sich in verschiedenen Rollen und Richtungen durch die Musikwelten.

Kaleidoskop eines musikalischen Abenteurers in sechs Bildern

1: Los Angeles. Der Sunset Boulevard ist lichtdurchflutet. Palmen recken sich in den Himmel. Ein Cabrio in Pink-Metallic blitzt mit der Sonne um die Wette. In der geöffneten Autotür steht ein Mann: weißes Hemd, der schwarze Einreihler zugeknöpft, die Augen in die Ferne gerichtet. So zeigt sich Till Brönner auf dem Coverbild seines aktuellen Albums. Als Teenager hat er davon geträumt, an der Seite von Don Johnson alias »Crockett« in der Kultserie Miami Vice Abenteuer zu erleben. Jetzt scheint es fast so, als ob er diesen Traum wahr macht – in Bild und Musik. In seinem »Movie Album« spielt er »Crockett's Theme«, dazu weitere bekannte Filmmusiken, die man auf der Trompete singen kann. Till Brönner hat keine Angst vor großen Melodien.

2: Sein »Mädchen« kommt ins Spiel. Er hält sie fest in der Hand, seine Trompete, der er diesen liebevollen Spitznamen gegeben hat. Sie ist seine treueste Gefährtin. Mit ihr hat er schon viele Abenteuer erlebt. L.A., Rio, Tokio. Mit keiner kann man besser Samba tanzen, einen Jazz-Klassiker von Cole Porter rappen oder auf den Spuren von David Bowie sphärische Klänge in Richtung Weltraum blasen. Für Till Brönner ist das musikalische Universum grenzenlos. Ein Abenteuerspielplatz, wo er sich zwischen Jazz, Klassik und Pop virtuos austobt. Ob er dabei mehr der »Forscher, Suchende, Ausprobierer oder Risikoliebhaber« ist? Till Brönner will fast alles sein und antwortet spontan: »Risikoliebhaber gefällt mir! Dann wäre da definitiv der Ausprobierer. Und als Suchender werde ich hoffentlich noch bis ans Ende meiner Tage schalten und walten.«

3: Rückblende. Ein Fotoshooting im Jahr 1999. Auf einem Sofa ruht die Grande Dame des deutschen Chansons. Zu ihren Füßen sitzt ein junger Mann, seine Trompete hält er fast schützend vor dem Herzen. Es war ihr letztes musikalisches Abenteuer und für ihn eines der tiefgreifendsten. Als Komponist und Produzent der letzten CD von Hildegard Knef hat Till Brönner an der Grenze von Leben und Tod viel über die Musik gelernt, aber auch über ihre transformierende Kraft. Hildegard Knef hat es genossen, dass dieser junge Musiker nochmal etwas Neues aus ihr gemacht hat. Till Brönner hat es genossen, in verschiedenen Rollen zu brillieren.

4: Duo im Dschungelcamp. Mit seinem langjährigen Duopartner, dem Kontrabassisten Dieter Ilg, könnte sich Till Brönner auch dieses Abenteuer vorstellen. An Ilg schätzt er vor allem dessen Treue, Ehrlichkeit, Virtuosität und den »findigen Handwerker, der ihn sicher aus der einen oder anderen musikalischen Madenfalle retten könnte«. Im Dschungel wie im Duo ist man exponiert und aufeinander angewiesen, eine reinigende Transzendenzerfahrung, die Brönner so beschreibt: »Mein Duo mit Dieter Ilg fordert mir alles an Technik und Ideen ab, die man in zwei Stunden zur Verfügung haben kann. Es ist fast wie ein Saunagang: zuerst Schwitzen, dann Wohlfühlen. Ich lerne daraus sehr viel über mich und meinen aktuellen Geistes- und Gesundheitszustand.«

5: In den Kaderschmieden des Jazz. Till Brönner steht in der Aula des Gymnasiums Berenbostel in Garbsen bei Hannover. Dort leitet er einen Workshop für »Jugend jazzt«. Eine aufge-

regte Schüler-Big-Band wartet auf ihren Einsatz. »One, two – one, two, three, four«, er gibt den Takt vor. Mehr braucht es nicht. Dann sagt die Musik das Wichtigste. Als musikalischer Abenteurer hat er nicht nur eine Vision, sondern auch eine Mission: junge Menschen an Jazz heranzuführen, auch als Professor an der Musikhochschule Dresden. Das Abenteuer Musik bewegt sich für Till Brönner zwischen Arbeit und Neugier, Mut und Lust. »Es ist mein Ziel, den immer noch spürbaren Sauerstoff aus den beiden Genres Klassik und Jazz herauszuarbeiten.«

6: Am Ende eines Tages in einem Theater einer deutschen Großstadt. Seine Tour 2014 beschließt der Trompeter mit einem Stück eines der »größten deutschen Jazzmusiker«: dem Air von Bach. Danach strömen die Fans zum Autogrammtisch. Nach 30 Minuten kommt er – nicht effektiv die Treppe herunter, sondern leger um die Ecke. Der Abenteurer braucht den Kontakt zur Basis wie die Luft zum Atmen. Er will in seinem Wagnis geliebt werden. Till Brönner liebt es, dass das Publikum ihn liebt. Für jeden hat er nicht nur einen guten Song, sondern jetzt auch ein gutes Wort. »Täglich üben«, ermutigt er den Trompetenschüler und lässt sich dann mit ihm ablichten. Und: »Schön, dass Sie da waren, kommen Sie gut nach Hause.« Der schwarze Einreihler ist noch immer zugeknöpft.

Alexandra Brecht

Eröffnung: Till Brönner – Abenteuerlust

Till Brönner & Band
Festliches Eröffnungskonzert

Siehe Programm, S. 23
Sa 5.9., Verden

Till Brönner – Abenteuerlust

Till Brönner & Till Brönner Orchestra

Siehe Programm, S. 23
So 6.9., Göttingen

Till Brönner – Hörabenteuer

Till Brönner Quintett
Siehe Programm, S. 23
Mo 7.9., Wolfsburg
Di 8.9., Lingen

Till Brönner – Klangexpedition

Till Brönner (Trompete),
Dieter Ilg (Kontrabass)
Siehe Programm, S. 23
Mi 9.9., Stade
Do 10.9., Wilhelmshaven

Wenn sich Jazzmusiker in Ekstase spielen

Vom Glück zu improvisieren. Eine Annäherung an ein magisches Gefühl.

Erik Truffaz findet die Frage aberwitzig: Ein Jazzkonzert zu spielen, in dem es nicht erlaubt ist, zu improvisieren? Natürlich ist alles möglich, wenn man wie der französische Jazztrompeter Profi ist. Aber das Improvisieren und der Jazz gehören nun einmal zusammen wie siamesische Zwillinge, die ihre Lebenskraft aus einer Quelle speisen. Sie werden genährt von der Energie, die spontan freigesetzt wird, wenn das Notenkorsett abgelegt ist. Aber was passiert beim Improvisieren in den Köpfen und Herzen der Jazzmusiker?

Improvisieren ist sich einlassen auf das Unvorhergesehene und Unerwartete. Es ist eine musikalische Gratwanderung ohne Plan und konkretes Ziel. Ist der Musiker trotzdem bereit loszugehen, wird er mit noch nie da gewesenen Sequenzen und Klängen belohnt. Manchmal dauern sie nur wenige Minuten. Aber das Glücksgefühl, das sie beim wandernden Spieler auslösen, kann von tiefster Intensität sein.

Improvisieren ist sich einlassen auf das Unvorhergesehene und Unerwartete.

»Es ist eine Art von Ekstase. Wenn es richtig gut läuft, sind wir ganz in der Gegenwart, und der Körper ist eng mit der Seele verbunden. Es ist derselbe Prozess wie bei der Liebe«, so Erik Truffaz über seine Gefühle beim Improvisieren. Sein Vergleich leuchtet ein. Bei der Liebe wie beim Improvisieren handelt es sich um ein intimes und von

vielen Mythen umranktes Terrain. Hier wie dort scheint keiner ganz genau erklären zu können, wie es wirklich funktioniert. Aber wenn es richtig gut funktioniert, kann es das größte Glück sein.

Flow ist in jeder Art von Aktivität möglich, wenn sie genau den optimalen Punkt zwischen Unter- und Überforderung trifft.

Der ungarische Psychologe Mihály Csíkszentmihályi, der in den USA lebt und übrigens ganz einfach »Tschik Sent Mihaji« ausgesprochen wird, beschäftigt sich seit den achtziger Jahren mit diesem ekstatischen Glücksgefühl, das er »Flow« nennt. Er beschreibt das Flow-Gefühl als einen Zustand, in dem die Konzentration so fokussiert ist, dass man von einer Aktivität vollkommen absorbiert wird und ganz in ihr aufgeht. Gleichzeitig fühlt man sich stark, hellwach und unbefangen, hat alles mühelos unter Kontrolle und ist auf dem Höhepunkt seiner Fähigkeiten. Trotz dieser Präsenz scheinen Zeitgefühl und Selbstwahrnehmung zu verschwinden, und es entsteht ein erregendes Gefühl von Transzendenz und Zeitlosigkeit.

Flow ist in jeder Art von Aktivität möglich, wenn sie genau den optimalen Punkt zwischen Unter- und Überforderung trifft und die Akteure sich einlassen auf diese Gratwanderung zwischen Zweckfreiheit und Kontrolle. Deshalb scheint gerade der kreative Akt des Improvisierens im Jazz für Flow-Erlebnisse besonders geeignet zu sein. Hier vereinigt sich der freie Fluss der

musikalischen Ideen mit der souveränen Beherrschung des Instruments zu einer magischen Liaison.

Von Herbie Hancock gibt es eine Beschreibung, die den emotionalen Ausnahmezustand beim Improvisieren genau trifft. Der amerikanische Pianist berichtet über eines der berühmten Konzerte mit seiner Mwandishi Band: »Ich fühlte mich wie abgehoben, wir hatten uns gegenseitig völlig high gespielt, es war, als ob irgendein einzelnes Wesen, eine andere Instanz alle Instrumente spielte. Jeder in der Band schien die kollektive Energie von uns sechs Musikern in sich gebündelt zu spüren. Alles kam auf absolut stimmige Weise zu einer Einheit zusammen. Das hatte etwas Magisches, Spirituelles.«

»Ich fühlte mich wie abgehoben, wir hatten uns gegenseitig völlig high gespielt.«

Dieses High- oder Trance-Gefühl meint auch der deutsche Jazzpianist Joachim Kühn, wenn er von »Urlaub fürs Gehirn« spricht. Dabei ist es aus neurobiologischer Sicht gerade andersherum, so der Arzt und Glücksforscher Tobias Esch. Im Gehirn läuft in solchen Momenten alles auf Hochtouren. Eine Kettenreaktion: Zuerst wird der Glücksbotenstoff Dopamin ausgeschüttet, dann folgen Opioide bzw. Opiate. Laut Esch ist es vor allem diese »Opiumdusche«, die am Ende Ekstase- und Highgefühle auslöst. So wird mithilfe eines ausgeklügelten neurochemischen Anreiz- und Beloh-

nungssystems sichergestellt, dass wir uns auf kreative und andere Herausforderungen einlassen.

Reine Chemie statt Glücksmagie? Erik Truffaz fasst es in dem Wort »Spirit« zusammen. Wenn dieser Geist des gegenseitigen Verstehens und Inspirierens da ist, kann sich Improvisation in den Augen von Truffaz genau wie das Leben zu etwas Wundervollem entwickeln. Neben den drei langjährigen Kollegen seines Quartetts hat er in der jungen Schweizer Sängerin Anna Aaron eine weitere Seelenverwandte gefunden.

Wenn die anderen Bandmitglieder beim Soundcheck sind, überbrücken Anna Aaron und Erik Truffaz die Wartezeit oft mit gemeinsamen Spaziergängen, in denen sie über Musik, aber auch über viele andere Themen sprechen. Denn für Anna Aaron beginnt das Glück des Improvisierens schon lange bevor sie die Bühne betritt: in der Beziehung zu ihrem musikalischen Gegenüber, die von Mut und Vertrauen geprägt sein sollte, und wenn sie sich am Klavier neue Lieder ausdenkt.

»Plötzlich findet man ein Stück Faden, das man aufhebt.«

Anna Aaron vergleicht den magischen Moment, wenn sich aus dem Improvisieren etwas Neues entwickelt, mit einem Spaziergang im Wald. Plötzlich findet man ein Stück Faden, das man aufhebt. Ein Faden, der weiterführen, aber auch abreißen kann. Gut, wenn man dabei mindestens zu zweit unterwegs ist. Die Klangnetze, die die Musiker auf ihrem gemeinsamen Weg spinnen, sind mal zart und transparent, dann wieder dicht und spannungsgeladen. Erik Truffaz spielt einen Blues wie auf einer Mundharmonika. Anna Aaron nimmt seine Trompetenfäden auf und webt sie mit ihrer Stimme weiter. So klingt das Glück des Improvisierens.

Alexandra Brecht

Sehnsucht nach Glück

Erik Truffaz Quartet & Anna Aaron (Gesang)

Jazz und Improvisationen

Siehe Programm, S. 24

Do 25.09. Stade

Fr 26.09. Gnarrenburg

Sa 27.09. Alfeld



Dem Glück entgegen springen

Welche Ausrüstung man für den Sprung in ein glückliches Leben braucht, zeigt das Bild auf dem Cover: zwei Flügel zum Umschnallen und einen Sturzhelm. Wie man sich innerlich darauf vorbereitet, beschreibt Florian Langenscheidt in seinem »Handbuch zum Glück«. Hier gibt ein Mensch Einblick in seine eigene Suche nach dem Glück, mit allen Irrungen, Wirrungen und Hochgefühlen.

Das Buch ist angelegt als Parcours, der den Leser in 24 Stationen dem Glück näherbringen will. Nach dem einleitenden »Aufwärmen« geht es los mit der Frage nach dem Sinn des Lebens. Am Ende steht ein Appell: »Auf dem Sterbebett ist es zu spät: Mut zum Glück.« Dazwischen wird Halt gemacht bei den »Kleinen Momenten, die die großen sind« oder beim »Vater- und Mutterglück«. Und spätestens nach dem »Glücks-TÜV« in Station 22 ist der Leser reif für den Glückstest am Schluss des Buches – die letzte Prüfung vor dem Sprung.

Florian Langenscheidt, Spross einer Verlagsdynastie, hat diesen Sprung ins Glück immer wieder gewagt. So liefert er unter dem Titel »Aus Langenscheidts Leben« zu jeder Station selbst erlebte Episoden. Offen schildert er seine inneren Kämpfe, als er sich nach über 20 Jah-

ren Ehe und als Vater von zwei Kindern in eine andere Frau verliebte. Und genauso offen die schwierige Entscheidung, sich aus dem Familienunternehmen zu lösen. Bewegend ist auch das Geständnis, dass er in einer Situation totaler Verzweiflung Ärzte um einen lebensbeendenden Cocktail bat.

Und weil der promovierte Philosoph und Germanist nicht nur ein sehr emotionaler, sondern auch ein wissenschaftlicher Glückscoach ist, leitet er jeden Erlebnisbericht mit einer philosophischen Abhandlung ein. Das fühlt sich bisweilen so an, als müsse er unbedingt alles loswerden, was er zum Thema Glück gelesen und gedacht hat. Auch fragt man sich, warum es zu seinen eigenen ergreifenden Schilderungen noch die Glücksdefinitionen Prominenter wie Mario Adorf oder Franzi von Almsick und die Schicksalsberichte Krebskranker und Querschnittsgelähmter braucht, die er ans Ende der einzelnen Kapitel stellt.

Verpackt hier einer kokett und mit viel Understatement seine Autobiografie als Glücksratgeber? Ganz gleich, der Leser hat die Freiheit, sich aus diesem vielfältigen Angebot das herauszupicken, was ihn glücklich macht. Mit etwas Mut, verspricht Langenscheidt, kann jeder das Glück in sein Leben lassen. Denn das Steigen auf den Sprungturm bringe viel mehr Angst mit sich als der Sprung selbst. Also Handbuch lesen, Glückstest machen, Flügel anschnallen und – springen.

Alexandra Brecht

Florian Langenscheidt:
Langenscheidts Handbuch zum Glück,
Heyne Verlag, 19,99 €



Mihály Csíkszentmihályi
**Flow – Das Geheimnis
des Glücks**

Klett-Cotta, 24,95 €

Tobias Esch
**Die Neurobiologie
des Glücks**

Wie die positive Psychologie
die Medizin verändert
Georg Thieme Verlag, 19,99 €